

Von Rainer Moritz
Spätestens als Frank Schirrmacher 2004 mit seinem Buch *Das Methusalem-Komplott* einen Bestseller landete, begannen die politischen Debatten in Deutschland um eine Entwicklung zu kreisen, die für Experten nichts Überraschendes hatte: Die Lebenserwartung der Menschen steigt, was bei schwachen Geburtenraten zu einer rapiden Überalterung der Gesellschaft führt. Während anfänglich vor allem deren Konsequenzen für Rentenkassen oder Gesundheitsversorgung lautstark diskutiert wurden, scheint nun die Zeit gekommen, mit leiseren – mit literarischen – Tönen über die mentalen Auswirkungen dieser Vergreisung zu reden.

Während essayistische Betrachtungen von Silvia Bovenschen (*Älter werden*), Hellmuth Karasek (*Süßer Vogel Jugend*) oder Henning Scherf (*Grau ist bunt*) die Begleiterscheinungen des Alters beschreiben und Auswege aus etwaiger De-

Altern – ein Massaker?

Neue Romane, die von Verfall, Krankheit und Tod erzählen

pression skizzieren, entwerfen Romanciers unterschiedlichster Couleur Figuren, die mal wütend, mal klagend, mal trotzig, mal widerspenstig gegen die biologische Uhr kämpfen. Alt zu werden – das lernt man aus diesen Romanen – ist kein Prozess, der sich mit unbeirrbarem Stoizismus hinnehmen lässt. Wer Verfallssymptome am eigenen Körper und Geist wahrnimmt, will nicht wahrhaben, dass sein Energiepotenzial endlich ist und dass es nicht mehr nur die anderen sind, deren Haut faltig und deren Gedächtnis durchlässig wird.

Am schärfsten analysiert der Amerikaner **Philip Roth**, Jahrgang 1934, diesen Verlust vertrauter Fähigkeiten. *Jedermann* beginnt mit der Beerdigung seines Helden, eines Mannes Anfang der Siebziger, der bei einer verhältnismäßig harmlosen Operation einen Herzstillstand erlitt und starb. Im Rückblick läuft sein Leben vor den Augen des Lesers ab: die Herkunft aus der Nähe von Newark, die jüdischen Wurzeln der Familie, das väterliche Geschäft „Jedermanns Schmuckladen“, der provozierend gesunde Bruder Howie, die Karriere als Art Director, die drei Ehen und die drei Kinder, die Leidenschaft zur Malerei und nicht zuletzt die Hoffnung, in einer Seniorenresidenz an der Ostküste den Ruhestand unbeschwert genießen zu können.

Doch daraus wird nichts: Roth erzählt mit bewundernswerter Kühle, wie sich die Krankheiten in immer schnellerer Folge dieses Mannes bemächtigen und wie dieser nur noch Sieche und Sterbende wahrnimmt. Die „Unabweislichkeit des

Todes“ überzieht alle Gedanken und lässt das Alter, den vermeintlichen goldenen Herbst, als „Massaker“ erscheinen – ein Umstand, der umso fataler ist, als der erfolgreiche Werber in seinen besseren Tagen vor (sexueller) Vitalität strotzte und nun zusehen muss, wie das Leben daraus besteht, auf Krankheitssymptome zu achten und tote Weggefährten zu beklagen.

Der Tod ist nicht zu bannen und sein Kommen geht meist mit Schmerzen einher – und mit dem grausamen Verlust der wenigen Menschen, die einem bleiben. Allein mit der Sehnsucht „nach den schönsten Tagen der Kindheit, nach der schlanken Gerte, die damals sein Körper war“, lässt sich diese Erkenntnis nicht zurückdrängen.

Karl von Kahn, dem 70-jährigen Helden in *Angstblüte*, dem neuen Roman des unermüdlichen **Martin Walser**, Jahrgang 1927, ergeht es nicht besser. Wie groß sein Vermögen und seine Reputation in schicken Münchner Kreisen auch sein mögen: Die erotische Unruhe des erfolgreichen Anlageberaters lässt es nicht zu, dass er sich an seinen ins Trockene gebrachten Schäfchen erfreut und altersweise durch Schwabing schlendert. Nein, hilflos erliegt er den eher oberflächlichen Reizen der sehr blonden und sehr jungen Joni Jetter und gerät in ein Abenteuer, das mit „Amour fou“ noch zurückhaltend beschrieben ist.

„Angstblüte“ nennen Botaniker das Phänomen, wenn altersschwache Bäume ein letztes Mal Kompensationstrieb ausbilden – eine Metapher, die Karl von Kahn und seine Verzweiflungstaten wunderbar beschreibt. Martin Walser, weit davon entfernt, Kahns Kontrollverlust als altersschwüle Geilheiten abzutun, nimmt die Verzweiflung seines Helden ernst; er macht ihn zur lächerlich scheiternden, am Ende von Joni nicht nur beim Orgasmus hintergangenen Jammergestalt, die den Traum unüberbietbarer Liebe noch einmal träumen will – wohl wissend, dass seine Altersflecken und seine Krampfadern, das „Gorgonzolagelände“ seiner Beine, nicht zu den höchsten erotischen Attraktionen zählen.

Während Karl von Kahn mit offenem Visier gegen die Ungerechtigkeit der Gebresten anrennt, ist der gut 60-jährige Kunsthistoriker Max Morden ein ruhigerer Zeitgenosse, der sich sexuell nichts zu beweisen braucht. Er ist der Protagonist in dem Roman *Die See* von **John Banville**, Jahrgang 1946, der 2005 mit dem Man Booker Prize ausgezeichnet wurde. Banvilles Geschichte von Morden, der den Tod seiner Frau Anna zu verkraften sucht, ist eine bewegende Reise hin zu den großen Themen Tod, Erinnerung und Liebe.

Der Ich-Erzähler Max macht sich, gefangen in seiner Trauer, in jenes Seebad auf, in dem er ein halbes Jahrhundert zuvor die Sommerfrischen mit seinen Eltern verbrachte. Er will Abstand finden und richtet sich in der Pension „Zu den Zedern“ häuslich ein, die ihm die einzig erträgliche „Zuflucht“ zu sein scheint. Max' Aufenthalt in Ballyless ist eine Expedition in die Kindheit, zu den ersten Erfahrungen von Liebe und Furcht. Das „Erinnerungszeremoniell“, dem sich Max in seinem Schmerz hingibt, schafft keine klaren Strukturen. „Vergangenheit, mögliche Zukunft, unmögliche Gegenwart“ – alles beginnt sich zu durchmischen.

Während wir davon hören, wie Max Annas Sterben zwölf Monate lang begleitete, tauchen wir gleichzeitig in die Empfindungswelt des elf-, zwölfjährigen Jungen ein, der sich der wohlhabenden Familie Grace anschließt. Diese – Vater Carlo, Mutter Connie, die Zwillinge Chloe und Myles, das Kindermädchen Rose – bewohnten die Zedernvilla, und wenn Max nun als Witwer durch deren Zimmer geht und alte Eindrücke reanimiert, so werden diese Gänge von permanenten Erinnerungen an die Ereignisse von damals geprägt. Max' „Folterkammer“ im Kopf arbeitet unaufhörlich und führt den Leser Schritt für Schritt in das Dunkel der Vergangenheit.

Alles im Leben, so die vermeintlich banale Erkenntnis, ist Veränderung und deren Interpretation. Chloes plötzliche Gesten der Zuneigung genügten, um Max' Leben „für alle Zeit“ zu verändern, und was immer geschieht, es verschiebt die Sicherheiten des Alltags, bis hin zu jenem finalen Innehalten: „Doch wann, in welchem Augenblick, in welchem aller unserer Augenblicke, wäre das Leben denn nicht von Grund auf, ja von Grund auf verändert, bis zu jenem letzten aller Augenblicke, bis zu jener allerletzten grundlegenden Veränderung?“ Alles in diesem bestechenden Buch ist auf den Tod ausgerichtet. In den „Trümmern der Vergangenheit“ mag man sich vorübergehend einrichten; ein festes Fundament schaffen sie nicht.

Frisch und unverstellt geht **Annette Pehnt**, Jahrgang 1967, ans Werk und lässt es nicht dabei bewenden, den an Demütigungen reichen Tagesablauf zweier Altersheimbewohner zu beschreiben. In ihrem Roman *Haus der Schildkröten* geht es vor allem darum, das Verhältnis zweier Generationen darzustellen, zu zeigen, wie unfähig die Generation der längst erwachsen gewordenen Kinder ist, mit ihren pflegebedürftigen Eltern umzugehen. Ernst und Regine lernen sich im Seniorenheim „Haus Ulmen“ bei den dienstäglichen Pflichtbesuchen ihrer Eltern kennen. Angstvoll erwarten sie jeden dieser Besuchstage und sind heilfroh, sobald sie die Pforten der Anlage wieder hinter sich wissen. Pehnts Roman gelingt es, diese Verkrampftheit genau abzubilden: Eltern und Kinder begrüßen sich mit Küssen, obwohl solche Zärtlichkeiten in den Familien zuvor ganz unüblich waren, und schon nach wenigen Minuten versanden die Dialoge, mündeten in Schweigen. Dass sich Ernst und Regine zusammentun und einen Liebesurlaub unternehmen, ist kaum mehr als eine Verzweiflungstat. Angesichts der Altersheim-Tristesse wollen sie sich ihre Vitalität beweisen – und sei es nur im heftig vollzogenen Beischlaf.

Roth, Walser, Banville, Pehnt – bei all diesen Neuerscheinungen sollte man nicht vergessen, dass das Thema Altern kein Novum in der Literaturgeschichte ist. Man muss nicht bis zu Theodor Fontanes *Stechlin* zurückgehen, um große Darstellungen des Alters zu finden. 1996 erschien der Erstlingsroman *Morgen oder Abend* der Karlsruherin Katrin Seebacher, die kurz darauf, am 21. Februar 1997, mit noch nicht einmal 31 Jahren starb. Wer dieses Buch heute in die

Hand nimmt, wird darin nicht nur einen der bedeutendsten deutschsprachigen Romane der letzten zwanzig Jahre finden, sondern auch eine zeitlos eindringliche, sprachlich furiose Auseinandersetzung mit den lauten und leisen Schrecken des Alters. Wie es **Katrin Seebacher** damals glückte, einen Tag der in einem Pflegeheim gelandeten 80-jährigen Albertina Nardi zu komprimieren, das ist höchste Erzählkunst. Erinnerungen an die italienische Heimat und an das norddeutsche Exil verschmelzen miteinander und werden poetisch so durchdrungen, dass man bald mit jeder der langsamen Regungen in dieser Geschichte heimisch wird. Nicht nur, wer eine Doktorarbeit über das Altern in der Gegenwartsliteratur schreiben möchte, kann an Katrin Seebachers großartigem Roman nicht vorbeigehen. //



© Radius Verlag

Zum Weiterlesen:

John Banville, **Die See**. Roman. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2006. 224 Seiten, 17,90 Euro

Annette Pehnt, **Haus der Schildkröten**. Roman. Piper, München 2006. 192 Seiten, 16,90 Euro

Katrin Seebacher, **Morgen oder Abend**. Roman. Libelle Verlag, Lengwil 1996. 316 Seiten, 19,95 Euro

Philip Roth, **Jedermann**. Roman. C. Hanser, München 2006. 176 Seiten, 17,90 Euro

Martin Walser, **Angstblüte**. Roman. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2006. 496 Seiten, 22,90 Euro

Rainer Moritz leitet das Literaturhaus Hamburg. Zuletzt veröffentlichte er *Die Überlebensbibliothek. Bücher für alle Lebenslagen* im Piper Verlag.